

Von der Notwendigkeit einer nüchternen Feier der Weihnacht

– Nikolaus A. Grotenburg zum Anfang –

Prof. Dr. Dr. Ekkart Sauser

125

Das Hochfest der Geburt Jesu ist wie kein anderes Fest den Christen, den Menschen ans Herz gewachsen. – So hat etwa der hl. Franz von Assisi selbst diesen Tag „mit unbeschreiblicher Freude“¹ gefeiert und dabei versichert, „dies sei das Fest aller Feste, weil Gott an ihm ein kleines Kind geworden sei und an den Brüsten einer menschlichen Mutter gesogen habe“². Diese Erscheinung ist also etwas sehr Erfreuliches und durch und durch gut.

Dennoch bemächtigt sich gerade dieses Tages und vor allem des vorangehenden Abends, des Heiligen Abends, und der Nacht, der Heiligen Nacht, eine Art von Festlichkeit, von Jubel, die zu einem wahren Problem werden kann, zu einem theologischen und ebenso sehr zu einem menschlichen. – Ich meine jetzt nicht die kitschigen Entgleisungen bis schier unerträglichen Säkularisierungen. Ich habe jetzt die gut bis bestens gemeinte Art, Weihnacht zu begehen, im Kreise der Familie, der guten Freunde und Bekannten, im Raum der Kirche innerhalb der festlichen Liturgie, vor Augen. Die hier jedes Jahr von neuem aufbrechende Begeisterung kann, wie gesagt, zunächst zu einem theologischen Problem werden. Es stellt sich uns angesichts der oft überschäumenden Festlichkeit die ernste, berechtigte Frage: Kann eine solche Festlichkeit wirklich verantwortet werden? Die positive Beantwortung dieser Frage hängt von der theologischen Wertung ab, die man diesem Hochfest zumißt. Ist nun diese Wertung bestimmt von der Tatsache, daß der Erlöser geboren ist, daß damit das „Ja“ des Vaters zu allen Menschen „begreiflich“ geworden ist, daß hier der Bundeswille Gottes in einer Weise sich zeigte, wie sie trostvoller nicht hätte sein können, dann ist die Festlichkeit berechtigt und verantwortbar.

Es könnte aber sein, daß unausgesprochen noch eine andere Wertung hinter diesem Festtaumel steht, die Wertung nämlich, daß Geburt des Erlösers und Mittlers Jesu von Nazareth die Vollkommenheit, die Erlösung in Fülle, die Beendigung aller Finsternis und Not schlechthin bringt. Wäre dies der Fall – und ich glaube, es ist in der Tat öfter der Fall, als wir meinen – dann wäre solcher Jubel nicht berechtigt. – *Es muß nämlich in aller Klarheit und Unmißverständlichkeit gesagt werden: Geburt Jesu ist nicht Vollkommenheit schlechthin, Erreichung des Zieles, Herabsteigen des Himmels auf die Erde, Geschenk des ewigen Friedens – Geburt des Herrn ist vielmehr Anfang des Heiles, Anfang des Weges, der allerdings schon seine lange Vorgeschichte im Alten Bunde hatte, Verheißung der künftigen Herrlichkeit. Wollte man dieses Anfanghafte und Zukünftige zugleich als Gegenwart annehmen, dann würde man Weihnacht, Geburt mit dem Jüngsten Tag verwechseln, mit dem Ereignis der zweiten Wiederkunft – für dieses Geschehen allein ist der vollkommene Jubel bereit zu halten. – Ich räume ein, daß es diese Art einer „Versuchung“ für den Christen gibt, wenigstens einmal im Jahr die Vollkommenheit, den endgültigen Sieg des Guten, die Überwindung alles Bösen zu feiern, gleichsam im innersten Kreis der Lieben und in der Liturgie herbeizuzwingen – aber man muß sich nüchtern theologisch Rechenschaft darüber geben, daß ein solches Herbeizwingen eine theologische Lüge ist, die etwas von einem Phänomen an sich hat, das man als Glaubensbrutalität, Festesbrutalität, Feierlichkeitsbrutalität bezeichnen müßte.*

¹ 2 Celano 199.

² 2 Celano 199.

Auf diese Art von „Brutalität“ muß immer wieder verzichtet werden, im Dienste der theologischen Wahrheit – aber auch, und damit komme ich zum zweiten Punkt, im Dienste des Mitmenschen. Mit anderen Worten: Wenn zur Weihnacht der Jubel zu laut und massiv wird, das Reden von Glück, Freude, Friede zu mächtig erschallt, dann fühlen sich die Christen und Menschen in die Enge getrieben, die zur Weihnacht aus irgendwelchen Gründen eben nicht Vollkommenheit, Lösung aller Probleme, Begleichung aller Rechnungen, Beseitigung aller Nöte und Spannungen erfahren können. Der Schuß kann dazu noch in eine andere Richtung gehen: Es kann angesichts einer solchen Vollkommenheitsvorstellung, besser gesagt Manie, für die weihnachtliche Zeit bei Menschen in Not zu verkrampften, ja sogar verzweifelten Versuchen kommen, nun doch noch irgendwie die weihnachtliche Fülle zu erlangen, zu erleben, geschenkt zu bekommen. Meist scheitern „natürlich“ solche Bestrebungen und die Folge ist dann gerade zur Weihnacht ein totaler Zusammenbruch und der ebenso verzweifelte wie paradoxe Wunsch, Weihnacht, vor allem der Heilige Abend, möchten doch so rasch wie möglich vorübergehen, ihr Ende wird unter solchen Voraussetzungen als wahre Erlösung empfunden. – Es gilt also, in der Not stehenden Menschen gerade zur Weihnacht dadurch zu helfen, daß man auf die theologisch sowieso nicht zu rechtfertigende Vollkommenheit des Festes in Aussagen und Glanz der Formen bewußt verzichtet, um auf diese Weise, wie gesagt, der Wahrheit zu dienen und auf eine ganz eigene Art Nächstenliebe zu üben, durch das Fest Menschen nicht noch mehr zu bedrücken, sondern zu erheben, zu trösten! Weihnachten darf nicht durch unsere falschen Vorstellungen zur ausgesprochenen oder unausgesprochenen, lauten oder stillen Katastrophe werden für Mitchristen, für Mitmenschen! Weihnacht war und ist eben immer Anfang, nicht Ziel – und wo dies in Freude zwar, aber ebenso sehr in aller Bescheidenheit verkündet wird, da haben die unter uns auch noch einen Trost, die nicht am Ziel, ja vielleicht noch nicht einmal am Anfang des Aufbruches zum Guten, zur Erlösung stehen! Angesichts solcher Feststellungen ist eine Ernüchterung zur Weihnacht da und dort nicht nur möglich, sondern dringend notwendig, denn wo die Wahrheit und das Heil der Mitmenschen auf dem Spiele steht, da kann mit Fug und Recht von „Notwendigkeit“ gesprochen werden.

Diese Nüchternheit muß zunächst in den liturgischen Feiern zu Tage treten. Die Liturgie scheint mir daher der Ort zu sein, an dem eine Gesundung im dargelegten Sinne zunächst und vorrangig einzusetzen hat. Natürlich sind die liturgischen Texte von Weihnacht und der Weihnachtsoktav bis Epiphanie voll von Aussagen der Freude über das Aufstrahlen, das Kommen des Lichtes der Erlösung, der Mitteilung göttlichen Lebens in Jesus Christus. Aber man sollte sich dadurch nicht „verführen“ lassen, Weihnachten als Fest des Zieles zu begehen. Es ist vielmehr Hochfest des Beginnes der Tätigkeit Jesu an uns, von der es in der Präfation II für Weihnachten heißt: „Er heilt die Wunden der ganzen Schöpfung, richtet auf, was darniederliegt, und ruft den verlorenen Menschen ins Reich deines Friedens.“ Diese Aussagen künden nicht von Abschluß oder Vollendung, sie weisen einen dauernden Vorgang auf, der offenbar immer wieder von neuem notwendig ist, weil eben das Ziel noch nicht erreicht ist. Den gleichen Gedanken führt z. B. auch das Gabengebet am Hochfest der Gottesmutter Maria aus: „Barmherziger Gott, von dir kommt alles Gute, und du führst es

zum Ziel. Wir danken dir für den Anfang des Heiles, das du uns in der Geburt deines Sohnes aus der Jungfrau Maria eröffnet hast. Höre auf ihre Fürsprache und führe uns in diesem Jahr näher zu dir“. Diese Anfangsbedeutung müßte aber in den Predigten zu diesem Tag der Gemeinde deutlich und konkret vor Augen geführt werden. Das heißt: Man sollte ganz konkret von guten Anfängen oder Fortentwicklungen in der Gemeinde, in der Kirche, in der Welt und unter den Menschen sprechen als Auswirkung der Geburt Jesu. Man sollte sich die Mühe nehmen, Vergleiche anzustellen mit Situationen zur Weihnacht vergangenen Jahres und dann, wenn möglich, Weiterentwicklungen aufzeigen. Andererseits müßten auch Fehler, Nöte, Verkehrungen, Unvollkommenheiten ganz ehrlich zur Sprache kommen. Man dürfte sich davor nicht scheuen wegen des erwarteten Vorwurfes, es würde dadurch die „weihnachtliche Stimmung flöten gehen“. Gerade in süddeutschen und österreichischen Bistümern, wo gerade zur Weihnacht viel Brauchtum und viel festliche Musik ihren Ort in Gotteshaus und Liturgie haben, ist besonderes Augenmerk auf diese Realitäten zu legen. Überhaupt ist Vorsicht geboten in der Frage eines allzu großen Glanzes oder dementprechender Festlichkeit. Werden aber Glanz und betonte Feierlichkeit „zur Schau getragen“, dann ist darauf zu achten, daß die Gläubigen dadurch nicht zur Passivität „begnadigt“ werden. Gerade in solchen Situationen ist es oberste Aufgabe des Seelsorgers, die Aktivität der Gemeinde „zwischen durch“ zu mobilisieren, sie geistig wirklich anzusprechen, eine Ansprache zu schenken, die zum Nachdenken und zur Antwort wie Stellungnahme drängt.

Diese Nüchternheit, die im kirchlichen Raum eingeübt wurde, soll dann aber auch vor der Kirchentüre weiterwirken. Das heißt ganz gezielt: Ein übermäßiger Konsum von geistigen Weihnachtsliedern, die dauernd ans Ohr dringen, ist zu meiden, damit nicht dadurch entweder die Stumpfheit dem Geheimnis der Menschwerdung gegenüber bewirkt werde oder man in der Tat glaube, daß „fröhliche Weihnacht überall“ sei. – *Hier muß auch ein verantwortliches, behutsames, aber klares Wort gesagt werden zu dem guten Brauch der Krippen.* Auch hier kann ein Zuviel entweder zur Stumpfheit führen oder eine Holdseligkeit in die kleine Welt hineinragen, die es vermutlich auch da nicht gibt, ja nie gegeben hat – und schon gar nicht in der großen Welt. *Zur Nüchternheit angesichts der Krippenkultur könnte auch die Kenntnis der heutigen verantwortlichen Exegese in bezug auf das Geburtsgeschehen beitragen. Die Armutsidylle wie die Sicht der Hirten wäre hier neu zu überdenken, zu korrigieren, bzw. in größere heilsgeschichtliche, biblische Zusammenhänge zu stellen,* was besonders die Hirten betrifft, die auch in den Bereich des Messianisch-Davidischen hineingehören³.

Ich höre seit einigen Jahren Klagen aus den Reihen junger Studenten, die sagen, sie könnten Weihnacht so, wie es vielfach „traditionell“ gefeiert wird, nicht begehen. Den Begriff „traditionell“ füllen diese jungen Leute vielfach mit Vorstellungen wie: übermäßige Freude, ständiges Jubilieren, egoistisches Wegschauen vom Armen gerade in der Heiligen Nacht. – Ich bin der Überzeugung, daß eine ganz bewußte Ernüchterung in Sachen „Weihnacht“, wie sie

³ Vgl. H. Schürmann: „Sie gebär ihren erstgeborenen Sohn . . .“ – Lk 2,1–20 als Geschehnisdeutung im Lichte von Verheißung und Offenbarung, in: Weihnachten heute – das Weihnachtsfest in der pluralistischen Gesellschaft: Liturgie und Mönchtum / Laacher Hefte / Heft 39, 1966, S. 32.

eben kurz dargelegt wurde, auch nach dem richtigen Feiern von Weihnacht suchenden jungen Menschen helfen könnte. – Andererseits haßt der gute junge Mensch von heute nichts so sehr wie festlich-freudige Überdeckung von Tatsachen, die durchaus ihre Not, Problematik und Unvollkommenheit haben. *Diese Überdeckung ist ja zu Weihnacht besonders gefragt. Wir wollen aber diese Decke wegnehmen, auch in der kalten Weihnachtsnacht, zuerst in der Liturgie, es wird, so dies mit Einfühlungsvermögen geschieht, dabei niemand erfrieren.*

Um des Menschengeschlechtes willen wurde Gottes Sohn aus der Jungfrau und dem Heiligen Geist geboren: bei dieser Tat sein eigener Diener. Durch seine, also durch Gottes überschattende Kraft ließ er die Anfänge seines Körpers wachsen und schuf er den Beginn seines fleischlichen Wesens. Er wollte Mensch werden und aus der Jungfrau das Wesen des Fleisches in sich aufnehmen, und durch die Einung dieser Beimischung sollte der Leib des gesamten Menschengeschlechtes ein in ihm geheiligtetes Dasein gewinnen, damit alle nach seinem Willen in ihn durch seine Körperlichkeit eingegliedert würden und umgekehrt er gerade durch das, was an ihm unsichtbar ist, Beziehung zu allen gewinne. Also Gottes unsichtbares Ebenbild hat die Beschämung menschlichen Lebensanfanges nicht verschmäht; es hat durch die Empfängnis und Geburt, durch Wimmern und Wiege alle Beschwerlichkeiten unserer Menschlichkeit durchlaufen.

Was könnten wir dem Erweis einer solchen Würdigung Würdiges vergelten? Der eine eingeborene Gott, unsagbaren Ursprungs aus Gott, hat sich im Schoß der Jungfrau in die Gestalt eines winzigen Menschenleibes hineinversenkt und ist so herangewachsen. Der alles umfaßt, innerhalb dessen und durch den alles geschaffen ist, wird ganz wie jeder Mensch zur Welt gebracht; und er, bei dessen Wort die Erzengel und Engel erzittern, Himmel und Erde und alle Grundstoffe dieser Welt der Auflösung verfallen, ihn hört man wimmern wie ein Kind. Der unsichtbar und unerfaßlich ist, der nicht durch Gesicht, Empfinden, Getast ermesen werden kann, ist in Windeln eingehüllt.

Wenn einer das als Gott unwürdig erachten mag, wird er einer um so größeren Wohltat gegenüber sich zu Dank verpflichtet fühlen, je weniger dies alles der Erhabenheit eines Gottes angemessen erscheint. Nicht jener bedurfte es, Mensch zu werden, durch den der Mensch geschaffen wurde; sondern wir waren dessen bedürftig, daß Gott Fleisch wurde und unter uns wohnte, durch die Annahme eines fleischlichen Leibes allem Fleische insgesamt innewohnte. Seine Niedrigkeit ist unsere Vornehmheit, seine Schmach ist unsere Ehre; was jener ist, der als Gott im Fleische Dasein nimmt, das wiederum sind wir, aus dem Fleische heraus zu Gott hin erneuert.

Hilarius von Poitiers, Über die Dreieinigkeit
